

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 6 (1918)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 1.30; Nichtmitglieder: Fr. 2.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.

Adresse für Abonnements und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frä. Berta Trüssel, Bern; Frä. Dr. Sommer, Bern;
Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Bild von Dr. med. Anna Heer †. — Biographie von Dr. Anna Heer. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Weihnachtsglück im Eisenbahnwagen. — Hunger (Gedicht). — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Vom Büchertisch. — Inserate. — Inhaltsverzeichnis pro 1918.



Dr. med. Anna Heer †

Dr. med. Anna Heer

(† 9. Dezember 1918).

Nicht nur Krieg, Hass, Völkerringen und Klassenkampf, Seuche und Pestilenz fordern ihre Opfer, sondern auch Menschenliebe und Berufstreue suchen sich dann und wann einmal ein solches unter der Schar ihrer Tapfersten aus. Und es ist wahrlich eine ihrer treuesten Jüngerinnen gewesen, die in stiller Mittagsstunde des 12. Dezember unter dem Hügel weisser Rosen, im Todesschlummer ruhend, langsam von den zwei schwarzen Rösslein herausgeführt wurde aus dem schönen Spitalgarten an der Samariterstrasse, zwischen den langen Reihen junger Schwesterlein hindurch, die wie regenfeuchte Blüten traurig ihren tränennassen Blick senkten. Sie konnten es nicht fassen und nicht begreifen, dass für diejenige, welche so elastischen Schrittes vor wenig Wochen noch in Spital und Schwesternhaus, im Krankensaal und Unterrichtszimmer unter ihnen gewandelt, überall wie ein Sonnenstrahlchen auftauchend, schnell ein wenig Licht spendend, ein wenig Hilfe leistend, ein wenig Trost bringend, ein wenig Rat erteilend, ein wenig belehrend und ein wenig ermunternd, so jählings und so früh die Zeit der Totenruhe hereinbrechen musste. Und doch kannten ja die meisten unter ihnen ihre Lehrerin und Leiterin Frl. Dr. Heer erst seit verhältnismässig kurzer Zeit. Sie hatten es zwar wohl bald instinktiv, oft sich selbst unbewusst, herausgespürt, was für ein starker, reiner Geist von ihr ausging auf diejenigen, mit denen sie in nähere Verbindung, speziell in Arbeitsgemeinschaft trat, wie man in ihrer Gegenwart sich unwillkürlich bemühte, das Beste zu leisten und gut zu sein und, wenn es nicht recht gelingen wollte, es wenigstens zu scheinen versuchte. Sie wussten es aber nicht, dass eine Frau uns entrissen worden, die schon in frühester Jugend, in den Tagen der Kindheit und Jungmädchenzeit ein helles Freudenlichtlein in dem an Sorgen und Leid reichen Familienkreis gewesen war, die sich während einer Reihe erfolgreicher, fruchtbarer Studienjahre auf Mittel- und Hochschulen ohne Worte, allein nur durch die Kraft ihrer jungen Persönlichkeit die Achtung und Hochschätzung von Mitlernenden und die Anerkennung der Lehrenden erworben hatte und die durch 30 Jahre hindurch mit der grössten Selbstverständlichkeit und Bescheidenheit für alle Leidenden und Hilfsbedürftigen stets hilfsbereit gewesen war, die mit ihrem klaren Geist und ihrer ruhigen Überlegung allen Ratlosen zu raten wusste, die mit ihrem warmen, von Menschenliebe überströmenden, aber immer unter der Direktive der Vernunft stehenden Herzen die Traurigen aufzurichten und die Mutlosen zu stärken wusste und mit ihrer Willenskraft und Zähigkeit den Müden und Schwachen Halt geben konnte! Sie wussten es wohl nicht, weil nie davon gesprochen und nie daraus ein Wesen gemacht werden durfte, dass die am 9. Dezember in unserer Pflegerinnenschule Entschlafene um ihres Geistes, ihres Herzens, ihres ganzen Wesens willen und kraft ihrer Einfachheit und Schlichtheit, ihrer Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit ein Vorbild, eine Leuchte für die Frauenwelt der Gegenwart gewesen war, von der eine Fülle von Licht und Kraft ausströmte, eine Frau, wie sie gerade unserer heutigen so komplizierten, licht- und trostlosen Zeit so bitter nötig wäre!

Es ist unmöglich, in so engem Rahmen das vielseitige Wirken dieses reichen Frauenlebens auch nur annähernd zu skizzieren. Wir müssen uns darauf beschränken, in kurzen Zügen auf ihre verschiedenen Arbeitsgebiete hinzuweisen.

Nach Abschluss ihrer Studienjahre eröffnete die damals erst 26jährige Ärztin Anno 1889 in Zürich ihre Praxis. Nicht um ihrer hervorragenden geistigen Befähigung und tüchtigen wissenschaftlichen Ausbildung zu diesem Berufe wegen entwickelte sich dieselbe aussergewöhnlich rasch, sondern vielleicht noch mehr um Frl. Dr. Heers Wesenseignung zur Beraterin und Helferin willen, des rein „menschlichen Fühlens“ wegen, das ihrem ärztlichen Wissen und beruflichen Raten immer noch seinen besonderen Stempel aufdrückte. Von der ersten Stunde ihrer Praxis an war sie Ärztin mit Leib und Seele, und weil sie ihren Beruf über alles liebte und er ihr alles in allem war, d. h. also gleichzeitig Arbeit, Pflicht, Abwechslung, Genuss, Erholung und Freude, so konnte sie ihm auch jahrzehntelang die doppelte Stundenzahl des heutigen Normalarbeitstages widmen, ohne dabei ihre Kräfte aufzureiben, ohne an Lebensfreudigkeit einzubüssen, ohne sich dabei zu strapazieren, wie man heutzutage sagt.

Aus besonderem Interesse und einer Vorliebe zum Unterrichten und Belehren übernahm sie 1895 den Unterricht in Gesundheitspflege und Schulhygiene am Lehrerinnenseminar und der Höheren Töcherschule in Zürich und leitete auch verschiedene Kurse in Samariterdienst und häuslicher Krankenpflege.

Die grösste Kraftentfaltung aber setzte Fräulein Dr. Heer auf dem Arbeitsfelde ein, das in erster Linie zu ihrem Lebenszweck geworden ist, in der schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich. Die Anregung zur Gründung einer solchen Schule erfolgte schon in den ersten Jahren ihrer Praxis, wo sie auf die Mißstände im Pflegewesen der Schweiz stiess, indem einerseits nur ganz ungleichartiges, zum Teil sehr ungenügend vorgebildetes und mangels einer zentralen Vermittlungsstelle zudem ausserordentlich schwer erhältliches freies Pflegepersonal für Kranken- und Wöchnerinnenpflege zur Verfügung stand, und anderseits die protestantischen und katholischen Mutterhausorganisationen dem vorhandenen Bedürfnis bei weitem nicht entsprechen konnten. Während Fräulein Dr. Heer durch Umfrage bei den Ärzten und Krankenanstalten der verschiedensten Landesgebiete diese Notlage als eine allgemeine nachwies, stiess sie sowohl in ihrer Praxis als auch in den Kursen über Gesundheits- und häusliche Krankenpflege auf viele brachliegende Kräfte, die ihr für die Pflegearbeit geeignet und verwertbar erschienen. So gelangte sie dazu, auf dem Frauenkongress in Genf Anno 1896 die Gründung einer Pflegerinnenschule mit dazu gehörigem Frauenspital, sowie einer Berufsgenossenschaft von freiem Pflegepersonal mit einheitlicher Stellenvermittlung vorzuschlagen. Im Anschluss an das Referat erklärte sich der Zentralvorstand des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins, an dessen Spitze damals Frau Villiger-Keller stand, bereit, die Ausführung dieses Projektes zu seiner Aufgabe zu machen und die Mittel für die Anstalt durch Sammlungen innerhalb des Vereins und der weiteren schweizerischen Frauenwelt zu beschaffen. Eine aus Ärztinnen und gemeinnützigen Frauen konstituierte Krankenpflegekommission unter dem Vorsitz von Fräulein Dr. Heer nahm die Vorarbeiten an die Hand und wurde mit Bau, Einrichtung und Organisation von Spital und Schule betraut. Mit der Eröffnung der Anstalt am 30. Mai 1901 übernahm sie dessen Direktion, indem sie gleichzeitig als Chefärztin des Spitals und als Leiterin der Schule amte. Welche Fülle von Arbeit und Lasten, von Freud und Leid, von Hoffen und Bangen diese beiden Ämter mit sich brachten, das lässt sich nur von denjenigen ermessen, die es miterlebt haben, und zwar ganz besonders von den wenigen noch Überbleibenden, welche die Sorgen der ersten Betriebsjahre mit ihr teilten, mit ihr die Vorurteile zu bekämpfen sich

bemühten, welche anfänglich dem von Ärztinnen geleiteten und durch Frauen bestrittenen und geführten Spital entgegengebracht wurden. Unermüdlich verbrachte sie jahrein, jahraus Tag für Tag 4—5 Vormittagsstunden in ihrer lieben Pflegerinnenschule, operierte, besuchte ihre Patientinnen, deren Beschwerden ihr nie zu unbedeutend und die Klagen nie zu geringfügig waren, dass sie den jungen Pflegeschülerinnen nicht ans Herz gelegt hätte, durch kleine Pflegedienste Abhilfe oder wenigstens Linderung zu verschaffen. Zwischen hinein wurden Unterrichtsstunden für die jungen Schwestern geschoben, die Fräulein Dr. Heer immer zu ganz besonderer Freude gereichten. Sie liebte ihre Wissenschaft so über alles, das Wunderbare des menschlichen Körpers, die Bekämpfung der Krankheit mit all ihren Beschwerden, die Fürsorge für alle Leidenden und Hilfsbedürftigen füllte ihr ganzes Sinnen und Denken dermassen aus, dass es ihr unwillkürlich ein Bedürfnis war, die jungen Schwestern einzuführen in diese Gebiete, welche ihr Lebensdienst waren.

Der Sammlung, Sichtung und Organisation des freien Pflegepersonals widmete sich Fräulein Dr. Heer schon vom Jahre 1898 an, also bereits drei Jahre vor der Eröffnung der Pflegerinnenschule. Zuerst wurde eine zentrale Vermittlungsstelle eingerichtet, es wurden Regulative entworfen, Listen und Kontrollen geführt, bis sie im Jahre 1909 den Krankenpflegeverband Zürich gründete, den sie vom ersten Tage an bis heute mit viel Liebe und fester Hand geleitet hat und der sich unter ihrer kundigen und sichern Führung zu einer gut organisierten, über 700köpfigen Berufsorganisation herausgestaltet hat. Beim Zusammenschluss der beiden Krankenpflegeverbände von Zürich und Bern zur Gründung des Schweizer. Krankenpflegeverbandes wurde ihr auch der Vorsitz über diese neue Schöpfung anvertraut, der sie während deren ersten sechs Lebensjahren mit grosszügiger Weitherzigkeit und weiser Nachgiebigkeit zu Wachstum und Gedeihen verhalf. Das war überhaupt ihr Grundsatz auf allen Gebieten: das Ziel, das Grosse und Ganze unentwegt im Auge zu behalten, im kleinen aber die eigene Meinung unterzuordnen, an Nebensächlichem nicht starr festzuhalten, Konzessionen zu machen, da wo es ohne Gefährdung des Prinzips geschehen konnte.

Inbezug auf die Frauenfrage vertrat Fräulein Dr. Heer den Standpunkt, dass der Hauptwert zu legen sei auf tüchtige Ausbildung und Arbeit in Beruf und Familie und auf gemeinnützige Tätigkeit auf denjenigen sozialen Gebieten, welche den Frauen nahe liegen. Sie befürchtete immer eine allzu starke Betonung der Frauenrechte gegenüber den Frauenpflichten, und ganz misstrauisch, ja ablehnend stand sie diesem Prinzip speziell auf dem Gebiete des Pflegewesens gegenüber.

Das Geheimnis der für viele rätselhaften Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit der kleinen, zart gebauten Ärztin lag wohl in erster Linie in ihrer ungemein glücklichen, harmonischen Charakterveranlagung, in ihrem unüberwindlichen Glauben an den Sieg des Guten, einem daraus resultierenden heiligen Optimismus und der damit zusammenhängenden, nie versagenden unerschütterlichen inneren und äusseren Ruhe, anderseits aber auch in der weisen, sorgfältigsten Ökonomisierung mit ihrer Kraft in der Weise, dass sie in strenger Selbstdisziplin und Zielbewusstheit jede Kraftausgabe vermied für etwas, das für sie keinen Gegenwert repräsentierte. Bezeichnend für die Unzerstörbarkeit ihres Optimismus und die Unerschütterlichkeit ihrer Schaffens- und Lebensfreude ist ein Ausspruch aus ihrer letzten Lebenszeit. Als ihre Schwester ihr Bedauern mit der heutigen

Jugend aussprach darüber, dass sie in einer Zeit solcher Zerstörung und Vernichtung aufwachsen müsse, da äusserte sie den Wunsch, gerade jetzt selbst wieder jung zu sein, um an den herrlich grossen Aufgaben des Wiederaufbauens mitwirken zu können.

Wenn uns auch eine tiefe Trauer erfüllt, dass diesem reichen Frauenleben eine bei Ausübung des Berufes erfolgte Blutvergiftung allzufrüh ein Ziel setzte, so dürfen wir über unserem Schmerz doch ja nicht vergessen, von ganzem Herzen dafür dankbar zu sein, dass wir sie besessen haben, dass wir mit ihr leben und arbeiten, von ihr lernen, uns an ihrer Kraft stärken durften und dass auch durch die Erinnerung an ihr Wirken ihr Geist unter uns weiter leben und Früchte tragen kann und soll. Ja, heissen Dank rufen wir dir in den Tod nach, du kleine, tapfere Grosse du!

J. Sch.

Aus dem Zentralvorstand.

Der furchtbare Krieg ist zu Ende. Aber heute dringt die Nachricht von neuem furchtbarem Elend zu uns. Im schönen, einst so fröhlichen Wien herrscht eine schreckliche Hungersnot. Die Sterblichkeit ist verzehnfacht. Von den Säuglingen sterben 50 %. Und die Nachrichten vom Jammer und Elend in Wien sind nicht übertrieben. Sie sind verbürgt von Mitgliedern des internationalen Roten Kreuzes.

Wohl müssen auch wir manches entbehren, aber was ist das im Vergleich zu den seelischen und physischen Leiden der Bevölkerung von Wien, wo alles fehlt, wo Mütter ihre Neugeborenen in Papier einwickeln und zusehen müssen, wie ihre Kinder dahinwelken und wo den Kranken in den Spitälern Nahrung und Verbandzeug fehlen! Da tut rasche Hilfe not.

Eine Hilfsaktion unter Mitwirkung des eidgenössischen Ernährungsamtes und im Einverständnis mit den zuständigen Organen der alliierten Mächte soll durchgeführt werden. Die kantonalen Behörden werden in allen Gemeinden Komitees bestellen, die sich mit der Sammlung von Kartenabschnitten vom Dezember und Januar für Brot, Mehl, Käse, Fett, Reis, Teigwaren, Haferprodukte, Zucker befassen. Auch geeignete Naturalabgaben und Geld sollen entgegengenommen werden. Die amtlichen Brotkartenstellen dürfen nicht als Sammelstellen benutzt werden. Das schweizerische Komitee hat in Bern eine Geschäftsstelle errichtet, welcher Herr Oskar Bosshardt, Kommissär der Schweizerischen Handelsbörse in Bern, Effingerstrasse 4 (Telephon Nr. 54), vorsteht und wo die Komitees die nötigen Vorschriften und Auskunft erhalten können.

Aus unsern Sektionen laufen stündlich beim Präsidium Anfragen ein, wie man mithelfen und den armen Wienern Hilfe senden könne.

Wir ersuchen unsere Sektionen, sich sofort den Behörden zur Verfügung zu stellen, in den Komitees bei der Sammlung mitzuwirken, und da, wo noch keine Komitees bestehen, die Gründung derselben selbst in die Hand zu nehmen. Die erste Sammlung soll Anfang Januar stattfinden. Die vielen Anfragen sind uns ein Beweis, dass die Hilfsbereitschaft unserer Mitglieder gross ist. Wir sind überzeugt, dass alle unsere Sektionen bei diesem Werk der Menschenliebe mithelfen wollen und gerne abgeben, was sie irgendwie entbehren können. Es wird für sie kein Opfer, sondern der unwiderstehliche Wunsch jedes warmfühlenden

Frauenherzens sein, durch Sparen am eigenen Mund, die furchtbare Not zu lindern.

Neben der Hilfsaktion für Wien möchten wir auch den Notstand im eigenen Lande mildern. Nach Berichten von Ärzten und Schulbehörden sind auch bei uns viele Kinder durch Unterernährung gefährdet; die Schülerspeisung muss ausgedehnt werden. So soll neben der Sammlung für Wien zugleich auch für unsere Jugend gesammelt werden.

Der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein hat zu jeder Zeit bewiesen, dass er keine Opfer scheut, wenn es gilt, Notleidenden zu helfen. Unsere Sektionen werden auch bei diesen Hilfsaktionen ihr Bestes tun, dessen sind wir sicher.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

NB. Der Preis des „Zentralblattes“ muss im nächsten Jahr etwas erhöht werden.

Aus den Sektionen.

Zürich. *Aus dem Jahresbericht.* Am Schluss des letzten Vereinsjahres legte *Fräulein Schärer*, durch amtliche Pflichten und Arbeitsüberhäufung verschiedenster Art gezwungen, zum grossen Bedauern aller das Präsidium unserer Sektion nieder. Mit dem Ausdrucke herzlichen Dankes an *Fräulein Schärer* für ihre treue, umsichtige Leitung, für ihre verständnis- und liebevolle Hingabe an unsere Werke, schon als Vizepräsidentin und in vermehrtem Masse als Präsidentin, verbinden wir denjenigen unserer grossen Freude darüber, dass sie als unsere Ehrenpräsidentin auch jetzt noch dem Vorstande unserer Sektion angehört und so ihre Energie, ihre Kraft und Zeit, soweit andere Verpflichtungen es irgendwie erlauben, in den Dienst unserer gemeinnützigen Arbeit stellt.

Vertrauensvoll und zuversichtlich konnte *Fräulein Schärer* die Leitung des Vereins Frau Staatsanwalt Glättli übergeben, deren Wahl zur Präsidentin auf den einstimmigen Vorschlag des Vorstandes hin denn auch mit grossem Mehr erfolgte und unter deren Führung die Sektion nun bereits ein Jahr gearbeitet hat.

Unsere Sektion zählte zu Beginn 1918 564 Mitglieder; gestorben sind 5, durch Austritt verloren wir 6 Mitglieder; dafür hatten wir die grosse Freude, 12 Aktiv- und 18 Passivmitglieder in unserem Kreise willkommen zu heissen.

Über die Institutionen des Vereins ist folgendes zu berichten:

Haushaltungsschule. (Berichterstatteerin Frl. L. Eberhard.) Die regelmässigen Kurse der Haushaltungsschule: die zwei Haushaltungslehrerinnenkurse, die zwei Halbjahreskurse, der Jahres-, der Hausbeamtenkurs und sieben Kochkurse für bürgerliche und feinere Küche waren im Berichtsjahr stets voll besetzt. Ausser denselben wurde im Frühsommer ein Haushaltungskurs für neupatentierte Primarlehrerinnen durchgeführt und im Oktober ein Kurs für Arbeitslehrerinnen begonnen. Im Juli fanden zwei Demonstrationsvorträge über zeitgemässe Konservierungsarten von Obst und Gemüse rege Beteiligung, und im Dezember wurde auf Ansuchen der Direktion des hygienischen Institutes ein Demonstrationskurs über die Zubereitung von Krankenkost für Medizinstudierende abgehalten.

Die Haushaltungsschule hielt ferner während der Sommer- und Herbstmonate je an einem Nachmittag wöchentlich eine häusliche Beratungsstelle offen,

in deren Obliegenheiten sich die Vorsteherin und die Lehrerinnen der Schule teilten. In Verbindung damit wurden über aktuelle Fragen, wie das Einmachen, Dörren u. s. f. Demonstrationen erteilt, welchen stets eine erfreuliche Zahl von Zuhörerinnen beiwohnten. Die gleichen Belehrungen wurden in einer zweiten Beratungsstelle im Limmatschulhause geboten. Im weitem beteiligte sich die Schule an der Einrichtung und Leitung der Obst- und Gemüseverwertungskurse, welche die Gartenbaugesellschaft Flora in den städtischen Schulküchen während der Monate Juli und August abhielt.

Kinder-Krippen. (Berichterstatteerin Frl. H. Dietrich.) Auch im verflossenen Jahre waren unsere Krippen alle sehr gut besucht, so dass sie sich fast alle als zu klein erwiesen, wenn man allen Nachfragen genügen wollte. Die Frequenz der vier Krippen war im Jahre 1917 wie folgt:

Krippe Neustadtgasse: Tagesfrequenz 31—32 Kinder, 279 Betriebstage, 8812 Pflagestage. Krippe Köchlistrasse: Tagesfrequenz 36—37 Kinder, 280 Betriebstage, 10,099 Pflagestage. Krippe Josephstrasse: Tagesfrequenz 41—42 Kinder, 277 Betriebstage, 11,383 Pflagestage. Krippe Reinhardstrasse: Tagesfrequenz 26—27 Kinder, 278 Betriebstage, 7273 Pflagestage.

Der Gesundheitszustand liess teilweise zu wünschen übrig; wir konnten oft keine neuen Kinder aufnehmen, da Kinderkrankheiten herrschten und uns in die Krippen eingeschleppt wurden. Am meisten Freude bereiten uns die „Stammgäste“, an denen man so recht die gute Pflege, die ihnen zuteil wird, konstatieren kann.

Kostkinder. (Berichterstatteerin Frl. S. Herrmann.) Nach den Ausführungen des Stadtarzt-Adjunkten, dem die amtliche Kostkinderfürsorge obliegt, zählte Zürich im Berichtsjahre 1634 Kostkinder, 842 Mädchen und 792 Knaben; davon sind 851 Schweizerbürger und 783 Ausländer. Sie verteilen sich auf 1060 Kostorte. Eheliche waren 868 Kinder, uneheliche 766. Gegenüber dem letzten Jahr mit 1544 Kostkindern haben wir also wieder eine Vermehrung um 90. Die ständig steigenden Zahlen geben zu denken.

Die allgemeine Erschwerung der Lebenshaltung prägt sich naturgemäss auch im Kostkinderwesen aus. Hat auch die seit Jahren mit Hilfe sozial gesinnter Frauen durchgeführte peinliche Kontrolle über die Kostkinder manche betrübliche Erscheinung früherer Jahre völlig verschwinden lassen, so hat sich doch auch dieses Jahr wiederum gezeigt, dass nur eine strenge, sorgfältige Überwachung die Kostkinder in vielen Fällen davor schützt, lediglich Erwerbsobjekt zu sein. Im Berichtsjahr musste wieder acht Pflegeeltern die Konzession entzogen werden.

Mädchenhort. (Berichterstatteerin Frau Dr. Odermatt.) Ziel und Zweck der Jugendhorte sind wohl genügend bekannt. Wie immer, beschäftigten sich die Mädchen unserer Horte auch dieses Jahr mit Spiel und Arbeit. Beides wirkt unter verständiger Leitung erzieherisch; denn man verbindet damit, wenn möglich, Gewöhnung an anständiges Betragen und gegenseitige Hilfeleistung der Kinder unter sich; man führt sie dazu, sich zu vertragen und zu verstehen. Wenn nicht immer erfreuliche Resultate sofort erkennbar sind, entdecken die Kinder oder ihre Mütter oft erst später das Gute, das im Hort einst Wurzel gefasst hat.

In der gegenwärtigen schweren Zeit ist der gesundheitliche Vorteil, den der regelmässige, reichliche z'Abig den Kindern im Hort bringt, doppelt wertvoll. Die Ernährungsfrage stand wegen der Brotrationierung plötzlich vor einer

ungeahnten Schwierigkeit. Einige Kinder brachten Brot mit, die meisten aber gar keines oder zu wenig. Schliesslich fand sich eine gute Lösung. Die Hortkinder bekamen zur warmen Milch heisse Kartoffeln. Dies wurde ermöglicht durch gütiges Entgegenkommen der Hilfsgesellschaft, die uns die Kartoffeln frisch gekocht liefert. Milch und Kartoffeln schmeckt nicht nur prächtig, sondern die Wohltat des warmen Imbisses in der kalten Jahreszeit zeigte sich auch sichtbar an den Kindern.

Die Weihnachtsbescherung der Knaben und Mädchen fand im gewohnten Rahmen statt und erweckte wie immer eine freudige Stimmung; das Päcklein der Mädchen hatte, der Not der Zeit Rechnung tragend, durch ein Paar warme Strümpfe eine Bereicherung erfahren.

Im Berichtsjahr zählten unsere zwei Mädchenhorte zusammen durchschnittlich 50 Mädchen.

Heimarbeit. (Berichterstatterin Frl. S. Keyser.) Unserer Heimarbeitskommission war es auch dieses Jahr möglich, einer grösseren Anzahl von Frauen (zeitweise bis 80) einen regelmässigen sicheren, wenn auch kleinen Verdienst zu verschaffen, der von vielen von ihnen als grosse Wohltat empfunden wurde. In einer Zeit, in der immer weitere Kreise der Bevölkerung sich unterstützen lassen müssen, freut es uns ganz besonders, eine Hilfe leisten zu können, die das Demoralisierende der Unterstützung nicht enthält. Dieser Gedanke ermutigt uns, tüchtig weiter zu arbeiten, auch wenn die Schwierigkeiten (besonders in der Materialbeschaffung) noch viel grösser werden sollten, als sie jetzt schon sind.

Zwei- bis dreimal wöchentlich wurde die Arbeit ausgegeben, in Empfang genommen und kontrolliert. Im ganzen wurden 13,400 Gegenstände angefertigt und dafür zirka Fr. 10,000 an Löhnen ausbezahlt.

Neben unsern alten Kunden, den verschiedenen städtischen Betrieben und der Freiwilligen- und Einwohnerarmenpflege, erteilten uns besonders die Kriegstechnische Abteilung des Militärdepartements in Bern, das Schweizerische Rote Kreuz, die Kriegswäscherei in Zürich und die Verkaufsgenossenschaft der Zürcher Frauenzentrale grössere Aufträge. Im ersten Jahr ihres Bestehens (ohne das Weihnachtsgeschäft 1917) verkaufte die Frauenzentrale für uns Kommissionswaren im Betrage von zirka Fr. 4000.

Hilfskolonne. (Berichterstatterin Frau Prof. Stern.) Die Hilfskolonne hat wieder ungefähr die gleiche Zahl von Fällen behandelt wie im vergangenen Jahr. An die Stelle von 10 erledigten (4 durch Wegzug, 1 als unbeeinflussbar, 2 durch den Tod, 2 durch wieder erreichte Selbständigkeit) sind 9 neue Fälle getreten. Im ganzen sind es 38.

Unsere Arbeit hat, ohne neue Gebiete zu berühren, an Mannigfaltigkeit noch zugenommen. Wir haben uns ausser mit der Vermittlung von Stellen, Lehrstellen und Arbeit, der Gewährung und Vermittlung von Erholungsaufenthalten, Milch- und Kefirkuren, der Zuweisung an Krankenhäuser, Ärzte, Lungenfürsorge- und Mütterberatungsstellen und der Verhandlung mit diesen Instanzen auch gelegentlich mit Beschaffung von Arbeitsmaterial und mit Zuweisung freiwilliger Hilfskräfte an verschiedene unserer Schutzbefohlenen zu befassen gehabt. Sehr wertvoll ist uns wieder die Zusammenarbeit mit der Freiwilligen, sowie der Bürgerlichen Armenpflege, dem Kinderfürsorgeamt, auch der Fürsorgestelle für Alkoholranke und dem Deutschen Hilfsverein gewesen.

Bei Beginn des Winters haben wir in Anbetracht der herrschenden Preissteigerung, die unseren Familien die Anschaffung selbst der notwendigsten Wasche

und Kleidungsstücke unmöglich macht, eine Sammelstelle für getragene Sachen errichtet. Ein besonders im Kreise der Sektion Zürich des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins in Umlauf gesetztes Zirkular hatte so guten Erfolg, dass wir den dringendsten Bedürfnissen unserer etwa hundert Schützlinge abhelfen konnten. Die Gegenstände wurden, so weit dies nötig war, gereinigt, geflickt, auch umgearbeitet, haben grosse Freude erregt und uns herzlichen Dank eingetragen, der nun auf diesem Wege zu den freundlichen Spendern zurückkehren möge.

Sonntagsheim für Dienstboten. (Berichterstatteerin Frl. E. Eberhard.) Das Sonntagsheim für Dienstboten suchte auch im vergangenen Jahre den Besucherinnen Gelegenheit zu gemütlichem Anschluss, zu geistiger Anregung und zur Fortbildung im Berufe zu bieten. Es erfreute sich, besonders im Winter, eines lebhaften Besuches. Das Lesezimmer ist fast immer von Leserinnen besetzt, die sich in den aufgelegten Zeitungen über Tagesfragen orientierten, hauswirtschaftliche Belehrung suchen oder sich an einer schönen Erzählung erfreuen. Im Unterhaltungszimmer finden sich Freundinnen zu gemütlichem Plaudern oder zu Spielen zusammen. Die Chorgesangübungen, die im Winter jeden zweiten Sonntag stattfinden, wurden besonders gegen Neujahr hin eifrig besucht.

Kriegswäscherei. (Berichterstatteerin Frl. H. Dietrich.) Wie wir vorgreifend im letzten Frühjahr kurz erwähnten, gelangte ein Gesuch an uns, zur Entlastung der Kriegswäsche Bern auch in Zürich eine solche zu gründen. Mit Freuden gingen wir ans Werk, erreichte doch damit ein Plan seine Erfüllung, den man schon Anno 1914 vergeblich zu verwirklichen trachtete. Die Lokalitäten stellte uns die Stadt in verdankenswerter Weise zur Verfügung. Ein einziger Appell in der Tagespresse zeigte wiederum, wie gebefreudig unser Volk für seine Soldaten ist! Nicht nur aus der Stadt, auch aus dem Oberland und allen Teilen des Kantons kamen grosse und kleine Gaben, so dass mit einem Zuschuss aus der „Frauenspende“ der Betrieb seinen guten Gang nehmen konnte. Seit der Eröffnung, Ende Februar 1917, haben wir 6217 Wäschepakete mit zirka 35,000 Stücken gewaschen, geflickt und wieder verpackt und abgeliefert und dafür die Summe von nahezu Fr. 12,000 gebraucht.

Der interessante Bericht der *Sektion Zürich* erzählt überdies noch von Nähnachmittagen, von Dienstbotenprämierung, von Sparbüchsen und Sparmarknenbestrebungen, vom Verhältnis zu andern Frauenvereinen usw. Leider gestatten es die Raumverhältnisse des „Zentralblatt“ nicht, ihn unverkürzt wiederzugeben.

Weihnachtsglück im Eisenbahnwagen.

Ein Zeitbild.

In später Abendstunde, viel später als sonst, sass Frau Maria Steger noch am Arbeitstisch ihrer gemütlichen Wohnstube. Die angefangene Arbeit lag unberührt; denn Frau Maria las. Sie las bedächtig vergleichend die steife, gemessene Bürgerzeitung, die schön im Geleise lief, und daneben das ewig aufgeregte, immer aufreizende Volksblatt. Da wie dort bildete der angekündigte Landesstreik den Gegenstand eingehender Betrachtung. Frau Maria hatte sich aus dem Widerspruch der Meinungen längst zu einem eigenen Urteil durchgerungen und wie bei andern Zeitfragen, machte sie auch diesmal kein Hehl daraus. Ihr Mann wusste genau, wie er mit ihr daran war. Er achtete ihre Selbständigkeit

und in der Streikangelegenheit teilte er sogar ihre Ansichten; allein er gehörte dem grossen Verband von Arbeitsgenossen an, in dem der einzelne je nach seiner Art viel oder nichts zu bedeuten hat. Ihm fehlte das Rednergeschick, die leichte Beweglichkeit des Geistes, die es braucht, um im rechten Augenblick in den Versammlungen bei der Diskussion einzuspringen. So schwieg er mit vielen andern und beugte sich mit ihnen der Tyrannei, die im Verband unter dem Namen der Solidarität geübt wird. Wohl war ihm nicht dabei; das wusste Frau Maria. Sie grollte oft heimlich, dass er nicht zu den Starken gehörte, die sich rücksichtslos durchsetzen können; daneben nötigte ihr aber gerade sein schlichtes, tüchtiges Wesen, dem alle Marktschreierei fern lag, Achtung ab, und im Grunde des Herzens hätte sie ihn ungern anders gehabt, als er nun einmal war. — Was mochte nun heute bei der grossen Versammlung im Volkshaus herauskommen? Sie kannte die Führer des Verbandes, den redegewaltigen Herrn Sekretär, der mit dem Ton der Überzeugung aus wohlgenährter Brust heraus die Interessen der darbenden Arbeiterklasse vertrat und während seiner Reden mit der schweren goldenen Uhrkette spielte, die aufdringlich in den Saal hinausglänzte. Sie kannte auch die andern, den feingeschniegelten Herrn Grossrat, der oben in der schmucken Villa wohnte und seine Dienstboten mit „Rindvieh“ und „Dummkopf“ anschnauzte, in den Arbeiterversammlungen aber wühlte: „Solche Behandlung dürft Ihr Euch von Euren Vorgesetzten nicht gefallen lassen!“ — „So wird es auch heute wieder gehen, die grosse Masse wird den Herren gedankenlos zjubeln und die Minderheit überschreien“, dachte Frau Maria mit Bangen, und noch eine Sorge quälte sie schwer und immer schwerer. — Als Stegers vor zehn Jahren zu Beginn ihrer Ehe in das alte Gebäude einzogen, darin sie heute noch hausten, da wussten sie bereits, dass es von der Verwaltung angekauft war, um dereinst der Vergrösserung der Werkstättenanlage zu weichen, wo der Mechaniker Ernst Steger als Aufseher amtierte und Frau Maria die grosse neue Arbeiterküche leitete. Vor einem halben Jahre nun war ihnen die Wohnung gekündigt worden. Die Verwaltung gedachte von Neujahr an beschäftigungslose Arbeiter beim Abbruch der alten Hütte zu betätigen und dann im Frühling die Erweiterungsbauten der Werkstätten vorzunehmen. Seit Monaten suchte Frau Maria einen Ersatz. Sie hatte sich früher geradezu auf den Umzug gefreut; er sollte den Schritt zum Bessern bedeuten, den Schritt in eine erfreulichere Umgebung, abseits von Lärm und Rauch des Werkplatzes, hinein in hübsch ausgestattete Räume mit elektrischem Licht und Gasherd. Auch von einem Gemüsegarten hatte sie geträumt, darin sie in den Abendstunden mit ihrem Mann und ihrem lieben Buben um die Wette pflanzen und werken wollte; ein Hühnerhof, ein Kaninchenstall, wie ihn Klein-Rudi ersehnte, standen vor ihren Augen. Aber allmählich verschwanden ihre Hoffnungen in die Ferne. Von Kriegsjahr zu Kriegsjahr stieg die Wohnungsnot in der Großstadt. Immer bescheidener wurden Frau Marias Ansprüche, und heute hätte sie den schlichsten Unterschlupf selbst in weiter Entfernung von der gemeinsamen Arbeitsstätte begrüsst, wenn er sich nur zeigen wollte. Aber nichts, nichts liess sich finden! Wie sollte das werden? — Schon waren Stegers beim Verzweiflungsplan angelangt, ihren gemütlichen Haushalt aufzulösen, die gediegene Ausstattung, auf die Frau Maria so stolz war, bis auf bessere Zeiten bei den Verwandten auf dem Land einzustellen und selbst irgendwo in einer Mietsstube, nicht weit vom Werkplatz unterzukriechen. O Grauen! — An all das dachte Frau Maria und immer schwerer wurde ihr ums Herz. — Endlich Schritte draussen auf dem Pflaster des Vorplatzes! Das war er! Sie eilte ihm entgegen.

Ein Blick in sein umdüstertes Gesicht und sie erriet, wie es gegangen: Der Landesstreik war beschlossen — das Landesunglück war da! — Steger warf sich in den Lehnstuhl in der dunkelsten Ecke der Stube. Marias Augen wollte er ausweichen. Er wusste genau, nun würde sie fragen und die Vorwürfe würden nicht fehlen: „Warum habt Ihr geschwiegen, Du und Deine Freunde? Warum lasst Ihr Euch von den Schreihälsen gängeln, wie die Schafherde vom Leithammel?“ — Und so kam es auch wirklich! Die Streikdebatte, der er eben entronnen, die ging nun daheim aufs neue los, und auch die Wohnungsmisere, alles, was Frau Maria in den einsamen Abendstunden gequält hatte, kam zur Sprache. Maria war gereizt — Ernst Steger misshütig bis zum Überdruß. Und so rief er schliesslich: „Am liebsten verkröche ich mich mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel in einen Eisenbahnwagen und führe hinaus in die weite Welt; dann hätten Landesstreik und Wohnungsnot für uns beide ein Ende.“ — Verstimmt legte sich das Ehepaar zur Ruhe; in Marias Ohr aber tönte es nach: Am liebsten verkröche ich mich in einen Eisenbahnwagen — und ein Blitz der Erleuchtung ging ihr durch den Sinn. Der Eisenbahnwagen! Der Wagen, jawohl der Wagen draussen auf dem grasübersponnenen Geleise!

Die Tage des Landesstreiks kamen heran. Statt der Arbeiter zogen wachhaltende Militärposten auf dem Werkstättenplatz ein. Kein Hammerschlag ertönte, kein Feuer glühte in der Schmiede. In der geräumigen Arbeiterküche stand Frau Maria am Morgen des ersten Streiktages im Gespräch mit Direktor Bieler: „Herr Direktor, wir Frauen streiken nicht. Wir sind alle angetreten und wenn nicht gekocht wird, so gibt es für uns anderes zu tun. Wir nehmen eine tüchtige Putzerei in der Vorratskammer, im Speisesaal, in der Lesehalle und auch in der Küche vor. Sicher ist, dass unsere Kostgänger unsern heutigen Speisezettel vermissen werden. Aber natürlich, wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Sauerkraut und Wurst standen darauf. Bielers sorgenvolles Gesicht heiterte sich zusehends auf, je länger er dastand und zuschaute, wie Frau Maria ihre Untergebenen dirigierte: „Sie, Frau Keller, übernehmen die Vorratskammer, Frau Meyer und Elise beginnen mit Putzen in den beiden Sälen und ich bleibe mit Rudi hier und Sorge für warmes Wasser und für unser Mittagessen.“ — In den Abendstunden kam Direktor Bieler nochmals in die Arbeiterküche, wo alles nur so glänzte vor Sauberkeit. „Frau Steger, ich brauche Ihren Rat, die Militärposten bleiben heute auch über Nacht hier. Was meinen Sie, sollte man den Leuten nicht etwas Warmes bieten, heisses Getränk oder Suppe?“ — „Gewiss, Herr Direktor, ich habe auch schon daran gedacht. Alles Nötige ist vorhanden. Der Offizier, der vorhin die Runde machte, sagte mir, dass die Posten alle zwei Stunden abgelöst werden, um 8 Uhr, um 10, um 12 usw. Am besten wird es sein, wenn man es so einrichtet, dass sie immer in der Mitte der Wachtzeit heisses Getränk erhalten. Ich schlage Kaffee vor. Für diejenigen, die gern mögen, stellen wir eine kräftige Suppe in den Selbstkocher.“ — „Ja, wer soll denn die Bedienung übernehmen, Frau Steger?“ — „O Herr Direktor, dafür lassen Sie nur mich sorgen. Die Frauen in der Arbeiterküche, die den ganzen Tag gearbeitet haben, werden entlassen, wie gewöhnlich. Doch will ich freiwillige Hilfskräfte anbieten. Vor allem meine Schwester und dann auch die Töchter des Bureauchefs. So wird es ganz prächtig gehen.“

Und in der Tat, alles ging wie am Schnürchen. Die ganze Nacht durch brannte Licht in der Arbeiterküche und alle zwei Stunden entsandte Frau Maria ihre Helferinnen mit heissgefüllten Krügen zu den Wachtposten hinaus. — In

der zweiten Streiknacht gab es noch mehr zu tun: drei Soldaten brachen plötzlich zusammen mit allen Anzeichen der Grippe. Man bettete sie im Lesesaal auf zusammengestellte Bänke. Frau Maria und ihr Mann trugen Kissen und Decken herbei, um ihnen ein bequemes Lager zu schaffen, wo sie wohl aufgehoben blieben, bis sie der Krankenwagen in der Morgenfrühe in das nahe Spital verbrachte. — So gingen für Stegers die Streiktage oder vielmehr die Streiknächte in steter Arbeit dahin. An einem der Tage, als Direktor Bieler wieder einmal in der Arbeiterküche erschien, fragte er Frau Maria: „Wie steht es nun eigentlich mit Ihrem Umzug, Frau Steger?“ Und nun erzählte sie ihm von der trostlosen Wohnungssucherei, und schliesslich entwickelte sie ihm die Eisenbahnwagen-Idee, die ihr in nächtlicher Stunde wie eine Erlösung aufgestiegen war. „Herr Direktor, Sie wissen, der Eisenbahnwagen draussen auf dem alten Geleise, der als Nachtwächterhaus diente, bevor das Wachtlokal in unserer neuen Speiseanstalt eingerichtet war, der steht leer. Er bietet gewiss so viel Raum, wie zwei grosse Stuben. Auch befinden sich ein Ofen und ein kleiner Kochherd darin. Wenn wir den benutzen dürften, bis sich etwas Besseres zeigt?“ — Erstaunt sah Direktor Bieler auf. „Ja, was fällt Ihnen da ein, das ist doch wohl nur Spass?“ — „Nein, Herr Direktor, Ernst ist es, bitterer Ernst. Wir wissen wirklich nicht, wo ein und aus.“ — „Wenn es so ist, Frau Steger, dann sollen Sie den Wagen haben und auch den Schuppen nebenan, in dem man früher die Werkzeuge unterbrachte. Holen Sie die Schlüssel im Bureau.“

Die Streiktage waren vorüber. Das Leben in der Werkstätte lenkte wieder in die gewohnten Bahnen ein. Die Aufregung unter den Arbeitern hatte sich gelegt. Das Gefühl der Beschämung über den Ausgang des waghalsigen Unternehmens trieb sie zur eifrigen Arbeit an. Bei den ruhigeren Elementen brach dann und wann ein Wort des Grolles gegen die grossmauligen Führer durch. Bloss ein paar Jungbursche giftelten weiter: „Wartet nur, das nächstmal geht's anders; da räumen wir auf mit dem Soldaten- und Bürgerpack!“ — Ernst Steger war von einem schweren Druck erlöst. Welch Glück, dass die traurige Geschichte nicht länger gedauert hatte.

In seinem Innern rang sich ein Entschluss durch als Frucht dieses ersten Erlebnisses. Kräftiger als bis dahin wollte er fortan für seine Überzeugung eintreten, nicht immer nur schweigen und das Unkraut der Hetzreden unter seinen Genossen wuchern lassen. Mehr als bis dahin wollte er sich mit den jüngern Arbeitern aussprechen; denn auf die Jugend gilt es Einfluss zu gewinnen. Es gingen ihm allerlei Pläne durch den Kopf, wie man das anpacken müsste. Den jungen Leuten des Werkplatzes sollte man mehr Anregungen bieten als bisher: geselliges Beisammensein in den schmucken Räumen der Speiseanstalt, Spiel, Gesang, Vorträge, Lesestoff aller Art, ein ungezwungenes Ein- und Ausgehen in den freien Abendstunden. Als er gelegentlich mit Direktor Bieler ins Plaudern kam, deutete er ihm diese Ideen an und fand verständnisvolle Aufnahme. — Ja, wenn erst einmal die leidige Wohnungsfrage erledigt war, dann wollte er auch mit Maria darüber reden; sie wird ihn begreifen, ihm helfen, das wusste er.

Maria führte in den ersten Dezembertagen ein eigentliches Doppelleben, von dem ihr Mann nichts ahnte. Wie sonst erfüllte sie ihre Pflichten im eigenen Haushalt und in der Arbeiterküche. Daheim begann sie, den Umzug vorzubereiten. Steger war erstaunt, dass das so ohne Klagen und Jammern geschah; ihn selbst bedrückte die Ungewissheit empfindlich. In den freien Nachmittagsstunden, wenn er in der Werkstätte festgehalten war, dann verschwand Frau Maria in dem

alten Eisenbahnwagen zunächst der Arbeiterküche. Da begann ein emsiges Treiben. Es wurde geputzt, angestrichen; überflüssige Fensterchen wurden verrammelt, blütenweisse Gardinen aufgehängt. Wie viel Platz der Wagen bot, seit er völlig ausgeräumt war! Der hintere Abteil, der ergab die Schlafstube. Frau Maria hantierte mit dem Maßstab. Wahrhaftig, wenn man eine der beiden Türen abschloss, so liessen sich ihre beiden Betten nebeneinander aufstellen und Rudis kleine Lagerstätte fand an der Seitenwand Platz. Im vordern Raum trennte eine Rollwand das schmale Küchengefass ab mit dem kleinen Herd auf der dicken Zementplatte. Diese Kochgelegenheit genügte völlig für Stegers Bedürfnisse, da sie ja ihre Hauptmahlzeiten in der Arbeiterküche einnahmen. Und nun erst die Wohnstube vorn im Wagen! Es machte geradezu Vergnügen, in Gedanken das vielfenstrige Gemach auszustatten. Maria dachte dabei an den kaiserlichen Hofzug, den man vor sechs Jahren auf dem Berner Bahnhof bestaunte. Da hatte sich ein wohnliches Gemach an das andere gereiht. Freilich, dieses und jenes der grössern Möbelstücke, Koffern, Kisten und Körbe, alle die Wintervorräte, mussten in den Schuppen wandern; der war zur Vorratskammer wie geschaffen.

Kurz vor Weihnachten mahnte Frau Maria: „Ernst, wir wollen es halten wie andere Jahre. Weihnachten fällt auf den nächsten Mittwoch. Am Tag vorher machst Du Dich frei wie immer, fährst zu den Eltern hinaus und bringst ihnen unsere Geschenkchen. Rudi nimmst Du mit Dir; so kann ich in Ruhe unser eigenes Bäumchen rüsten. Du weisst, Deine Mutter schrieb, dass sie Eier, Nüsse und Äpfel für uns bereit hält; die sind mir für die Festtage überaus willkommen.“ Kurz vor Weihnachten begab sich Steger zu Direktor Bieler, um sich den Dienstag frei zu bitten. Er traf es gut; der Herr Direktor war in ausgezeichneter Stimmung. „Natürlich bekommen Sie frei“, und dann begann er zu plaudern, fragte dies und das und zog ein Papierblatt aus der Schublade des Schreibtisches hervor. Das legte er sorgfältig auf die Platte. Es war eine Skizze in zarten Wasserfarben. Ein grünumspannenes stattliches Wohnhaus in modernem Stil, mit breit ausladendem Giebeldach, mit Veranden und Terrassen an den Seitenwänden, ein Garten davor und im Hintergrund die Kugelkronen von Obstbäumen. „Wie finden Sie das, Steger? Das ist nun die neueste Speiseanstalt unserer Unternehmung, diejenige der Filiale in Z Es kam ein anderes Modell zur Verwendung als bei der hiesigen.“ „Mir gefällt das ausgezeichnet“, meinte Steger. — Und nun sprach Direktor Bieler weiter: „Mit dem Haus habe ich meine ganz besondern Absichten. Sie sehen, alle die Räume der Speiseanstalt liegen im Erdgeschoss, oben befindet sich eine Amtswohnung mit Eingang auf der Seite. Da kommt nun der Oberaufseher hinein, ein Verheirateter, dessen Frau den Küchenbetrieb zu leiten versteht. Beide erhalten einen verantwortungsvollen Posten. Es braucht zuverlässige Leute dafür. — An Sie, Steger, habe ich gedacht und an Ihre Frau. Was sagen Sie dazu?“ Wie im Traum stand Ernst Steger; dann kamen ihm die Worte — Worte überquellender Freude und des Dankes — und zum Schluss die Bitte: „Herr Direktor, leihen Sie mir die Skizze über Weihnachten. Ich möchte meine Frau damit überraschen“. „Ja, tun sie das, Steger, das Bild gehört Ihnen. Frau Steger mag ich die Freude gönnen. Ihr umsichtiges Walten hat mir in den bösen Streiktagen eine eigen tümliche Erkenntnis beigebracht. Sie wissen, Steger, auf dem Programm des berücktigten ‚Aktionskomitees‘, da steht ja auch das Frauenstimmrecht. Das wird kommen; das muss kommen, so sicher, als zwei mal zwei vier sind! Aber die Herren Bolschewisten könnten sich täuschen, wenn sie meinen, dass die

Frauen einmal samt und sonders nach ihrer Geige tanzen werden. So geht es gewiss nicht. Dafür haben unsere Schweizerfrauen zu klare Köpfe und überdies das Herz auf dem rechten Fleck. Halten Sie Ihre Frau in Ehren, Steger!“

Der Tag vor Weihnachten war da. Im Morgengrauen fuhr Steger mit Rudi ins Seeland hinab, wo seine Eltern auf ihrem bescheidenen Gütchen hausten. Frau Maria atmete auf. Nun konnte es losgehen! Noch in den Vormittagsstunden brachten die bestellten Arbeiter die grossen Möbel in den Wagen hinüber. Die Frauen aus der Arbeiterküche halfen beim Übersiedeln von all den hundert Kleinigkeiten, aus denen sich der bescheidenste Haushalt zusammensetzt. Mittags war der Umzug vollendet und nun blieben noch Stunden, um Ordnung und Gemütlichkeit in die neuen Räume zu bringen! Frau Maria war voll Freude und Stolz, der Plan war geglückt! Direktor Bieler hatte Wort gehalten und nichts verraten. In den Abendstunden brannte im Hausgang von Stegers alter Wohnung das Lämpchen wie sonst. Darunter aber hing ein grosser Zettel mit riesiger Schrift: *Station Nachtwächterwagen! Einsteigen in ein Land ohne Streik und ohne Wohnungsnot!*“

Mit Rudi an der Hand und mit vollgepacktem Reisekorb trat Steger mit anbrechender Nacht in den erleuchteten Gang. Er hatte den Eltern daheim voll Stolz von seinen Aussichten erzählt; er hatte ihnen auch das stattliche Haus gezeigt, das er in wenigen Monaten bewohnen wird; aber nun bedrückte ihn immer noch die eine Sorge, wo sollte er bis dahin mit seiner Familie Unterkunft finden. Sein Blick fiel auf den Zettel an der Wand; er las und las, drückte auf die Klinke der Wohnungstür. Verschlossen. — Und nun huschte ein verstehendes Lächeln über sein Gesicht. — „Komm Rudi, die Mutter ist drüben!“ — Und dann wanderten sie an der Arbeiterküche vorbei zum Nachtwächterwagen. Aus all den vielen Fensterchen strahlte helles Licht. Treppe empor, Türe auf, Steger stand vor seiner Frau, vor dem festlich gedeckten Tisch, darüber die Lampe mit dem rosenfarbenen Schirm schwebte. Und in der Ecke glänzte der Weihnachtsbaum im Silberschmuck. Rudeli jauchzte auf, griff nach dem braunen Zottelbär, der unter den grünen Ästen stand, dann nach dem Bilderbuch, das sich in die Länge ziehen liess zu einem richtigen Eisenbahnzug. Und über dem Spiel merkte er kaum, dass er nicht in der alten, gewohnten Stube sass. Ernst Steger aber umfing seine Frau: „Du hast mich überrascht, Maria, ganz unglaublich überrascht. Nun ist aber die Reihe an mir!“ Und aus dem Reisekorb zog er ein Bild hervor, in feinem braunem Holzrahmen. „Was ist das, Maria, rate?“ Sie schaute und schaute und zerbrach sich den Kopf, ohne auch nur eine Spur zu finden. Da fing er an zu erzählen: „Wenn der Frühling kommt, ziehen wir in das schöne Haus ein. Dann hat Deine Eisenbahnfahrt und alle Wohnungsnot ein Ende und eine Arbeit wird für uns Beide beginnen, die weit abliegt von den Wegen, die zum Landesstreik führen.“ —

Frau Maries Herz erbebte in seliger Freude. Als Weihnachtsgabe ward ihr das ersehnte Heim beschert und dazu ein Wirkungsfeld für sie beide, wie es ihren Neigungen und ihren Kräften auf das Schönste entsprach. Wer war glücklicher an diesem Weihnachtsabend als Ernst und Marie Steger im Eisenbahnwagen?

J. Mz.

Hunger.

In Dantes Hölle foltern uns die Qualen
Des Vaters, dem ein wütender Tyrann
Des Hungers grausen Martertod ersann;
Samt seiner Knabenschar, der leichenfahlen.

Doch wer vermag das Schreckensbild zu malen,
Wenn Völkerhass den Hungertodesbann
Mit Eisenhänden über Länder spann —
Da gellt ein Schrei aus dunklen Leidenstalen.

Nicht Wen'ge nur verderben, nein, Millionen
Von Greisen, Müttern, Kindern, Kranken wimmern
Ihr letztes, schwaches Weh hinröchelnd aus.

O, die ihr dürft auf Sonnenhöhen wohnen,
Lasst euer flammendes Erbarmen schimmern,
Bringt Trost und Liebe in das Jammerhaus!

W. M.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Wenn das „Zentralblatt“ durch verschiedene Umstände verspätet in die Hände seiner Leserinnen gelangt, dann werden diese bereits aus den Tagesblättern erfahren haben, dass mit tatkräftiger Unterstützung der Schweizerfrauen Hilfsmassnahmen für das notleidende *Wien* getroffen werden und dass die erste Sendung von Liebesgaben in den letzten Dezembertagen aus der Schweiz nach Österreich abgegangen ist. Wir hegen die Überzeugung, dass die Mitglieder des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins bei diesem jüngsten Liebeswerke, wie überall, wo es zu helfen gibt, ihre Bereitschaft beweisen. Wir wissen aber auch aus zahlreichen Zuschriften, dass Schweizerinnen in allen Landesgegenden mit uns einverstanden sind, wenn wir betonen, dass heute nicht nur die Grossstadt Wien, sondern weite Gebiete *Deutschlands* und *Österreichs* schwere Not leiden und dringend der Hilfe, des Mitleids bedürfen. Dieser ungeheuern Notlage in unsern Nachbarländern stehen wir ohnmächtig gegenüber. Was wir Wien spenden können, möge der schwer geprüften Stadt unsern guten Willen beweisen. Die schwachen Kräfte unseres kleinen Landes reichen aber niemals hin, um allen leidenden Gebieten dauernde Hilfe zu bringen. Da müssen diejenigen eingreifen, in deren Händen die Macht dazu liegt. Es haben sich nun in Zürich und in Bern, unterstützt durch Sympathiekundgebungen aus den verschiedensten Bevölkerungskreisen, Initiativkomitees von Frauen gebildet, um die Unterschriften schweizerischer Frauenvereine für zwei *Petitionen* zu gewinnen, die ganz dem gleichen Zwecke dienen und darum gleichzeitig unterschrieben werden können. Zahlreiche Frauenvereine haben denn auch bereits ihre Unterschrift für beide Eingaben zugesagt. Die eine derselben wendet sich durch Vermittlung des Schweizerischen Roten Kreuzes an das Internationale Rote Kreuz mit der Bitte: . . . „Sie möchten sich dafür verwenden, dass die **Lebensmittelzufuhr nach Deutschland und Österreich möglichst beschleunigt und erleichtert werde**. Wir Frauen empfinden es als unerträglich, dass ein neutrales Volk untätig zusieht, wie Tausende von Wehrlosen und Besiegten — darunter besonders Frauen und Kinder — dem Verhungern ausgesetzt werden.“ . . .

Die zweite Petition geht in diesen Tagen, versehen mit den Unterschriften von zirka 20 schweizerischen Verbänden und Vereinen, an *Präsident Wilson* zuhanden der Friedenskonferenz ab und enthält folgendes Gesuch:

... „Jetzt, wo endlich die Morgenröte des Friedens emporsteigt, wo auch die Völker der neutralen Länder aufatmen und Erlösung hoffen von den Beschwerden des Krieges, da gibt es grosse Gebiete Mitteleuropas, wo Millionen von Menschen, *Frauen und Kinder, die am Kriege keine Schuld trifft*, die Qualen des Hungers erleiden, an Hunger und Krankheit dahinsiechen. Wir Schweizerfrauen wissen aus sicheren Quellen, dass Not und Elend in manchen Teilen Deutschlands und Österreichs so angewachsen sind, dass nur schleunige Hilfe Rettung bringen kann.

Hochgeehrter Herr Präsident, hochgeehrte Herren! Ist es da nicht Pflicht der Menschlichkeit, zu helfen, rasch und unverzüglich zu helfen?

Wir bitten Sie, **öffnen Sie die Wege zu Wasser und zu Land**, damit die Nahrungsmittel ungehemmt in die notleidenden Gebiete fliessen können. Machen Sie dem unheilvollen Zustande ein Ende, unter dem auch die neutralen Länder schuldlos mitleiden. Bieten Sie Hand zu allen Massnahmen, die geeignet sind, dieses Elend zu mildern. Ihr Sieg wird der schönste Sieg sein, wenn Sie als Sieger die Ideale der Menschlichkeit hochhalten, wenn Sie gegenüber den Besiegten Grossmut und Mitleid üben.“ ...

Wir wünschen von ganzem Herzen, dass den beiden Eingaben Erfolg beschieden sei.

J. Mz.

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht. Zur Besprechung und Abklärung der Situation, wie sie sich eben jetzt für die schweizerische Frauenstimmrechtsbewegung darstellt, hielt der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht am 24. November in Bern eine stark besuchte Delegiertenversammlung ab. Verschiedene Sektionen hatten beim Zentralvorstand das Verlangen gestellt, dass er mit der Sachlage entsprechenden Anträgen hervortrete; sie gingen dabei von der Meinung aus, dass die kräftig einsetzende demokratische Entwicklung, welche in einer Reihe europäischer Staaten die Frage des Frauenstimmrechts der Lösung zugeführt oder nahe gerückt hat, einen starken Impuls bilden müsse, in unserer alten Demokratie nun endlich an den Ausbau der Volksrechte im Sinne der Einführung des Frauenstimmrechts heranzutreten. Der Zentralvorstand glaubte nun, sein Mandat zu erfüllen, indem er eine ihm schon vor Jahren überwiesene Anregung der Vergessenheit entriss und *vorgängig und unabhängig* von der in Aussicht gestellten sozialistischen Frauenstimmrechtsinitiative, eine *vom Verband selbständig durchzuführendes Volksbegehren für Einführung des Frauenstimmrechts* vorschlug. Im Namen des Vorstandes wurde dieser Antrag von Frl. *Gerhardt*, Basel, und Mlle. *Porret*, Neuenburg, begründet und von Herrn *Patru*, Bern, warm unterstützt. Aber schon aus der Begründung gingen eine gewisse Unsicherheit und Misstrauen in die Opportunität des vorgeschlagenen Unternehmens hervor. In einer recht lebhaften Diskussion vertraten Dr. Muret, Lausanne, Frau Merz, Bern, Mlle. Rigaud, Neuenburg, Frau Boos-Jegher, Zürich, Frau Dück-Tobler, St. Gallen, Mr. Privat, Genf, Dr. Machon, Lausanne, Mlle. Vidart, Genf, Dr. E. Graf, Bern, in längeren Voten einen vom Antrag des Zentralvorstands abweichenden Standpunkt. Einstimmig wurde die Initiative abgelehnt und der Antrag der Sektion Bern angenommen. Laut demselben erhält der Vorstand den Auftrag, zu Beginn der Wintersession der Bundesversammlung an Bundesrat und beide Räte eine Zuschrift zu richten, in welcher die Annahme der Motion Scherrer-Fülleemann, betreffend *Totalrevision der Bundesverfassung*, warm empfohlen

wird, von der Auffassung ausgehend, dass eine Verfassungsrevision im Sinne der Erweiterung der *Volksrechte* in erster Linie die Einführung des vollständigen Frauenstimm- und Wahlrechts bringen muss. Für den Fall der Annahme der Motion hat der Vorstand eine Eingabe an Bundesrat und Kommissionen der Räte auszuarbeiten, in welcher die Forderung des Frauenstimmrechts eingehend motiviert wird und überdies zur Unterstützung dieser Eingabe eine Petition aller dem Frauenstimmrecht sympathisch gegenüber stehenden schweizerischen Vereine und Verbände in die Wege zu leiten.

Am 12. Dezember kam die Eingabe des Schweizerischen Frauenstimmrechtsverbandes im Nationalrat zur Verlesung. In der gleichen Woche wurde in den Räten auch die Zuschrift einer „ungenannt sein wollenden“ Schweizerin mitgeteilt, welche eine Abstimmung der Schweizerfrauen darüber vorschlägt, ob sie das Stimmrecht wollen oder nicht. Dieser Vorschlag, der an die Lösung der Elsass-Lothringischen Frage gemahnt, wurde nicht ohne Heiterkeit aufgenommen. — Die *Motionen Göttisheim* (freisinnig) und *Greulich* (sozialdemokratisch), die in der Wintersession 1918 im Nationalrat zur Einreichung gelangten und beide gleichzeitig die baldige Einführung des Frauenstimmrechts auf eidgenössischem Boden befürworten, zeugen dafür, dass nicht nur *viele Frauen*, sondern auch *viele Männer* das Frauenstimmrecht wünschen. J. Mz.

(Mitgeteilt.) Der Vorstand des Bundes schweizerischer Frauenvereine beschloss in seiner Sitzung vom 30. November, auf *Mittwoch, den 22. Januar 1919* eine ausserordentliche Delegiertenversammlung einzuberufen, um die statutarischen Geschäfte zu erledigen und Stellung zu nehmen zu der neuen Lage, die durch die gegenwärtigen Ereignisse geschaffen wurde.

Vom Büchertisch.

Fritzli, der Ferienvater, von Rosa Weibel. Eine Geschichte für Schweizerkinder. Illustriert von Franz Gehri. 146 Seiten. Leinenband Fr. 4. 50, Pappband Fr. 4. Verlag W. Trösch, Olten.

Fritzli ist ein armer tapferer 6jähriger Knabe, der ganz allein zuhause für seine zwei kleinen Geschwister sorgen muss, damit seine Mutter in die Wäscherei gehen kann. Von allerlei Ungemach lässt er sich nicht abhalten, seiner grossen Aufgabe, die er voll begriffen hat, gerecht zu werden. Neben all den kleinen Freuden und Leiden sinnt er noch heimlich darüber nach, wie er seinen Grossvater, den er nie gesehen, mit seiner Mutter wieder versöhnen kann, was er auch endlich glücklich zustande bringt.

Die ganze Erzählung ist so schlicht und doch so packend, dass niemand sie ohne grosse Anteilnahme lesen kann. Speziell für Kinder ist darin so viel unbewusst Erziehendes und Veredelndes enthalten, dass das Buch zu einem *Geschenkwerk ersten Ranges für Kinder* wird. Aber auch den Grossen wird es Freude bereiten, diese herzige Bubengeschichte in ihrer vollen Natürlichkeit auf sich wirken zu lassen.

Ort der Handlung ist das „Lorraineloch“ in Bern, ein Armenviertel, wie es jede Großstadt besitzt; doch geben ihm der waldige Abhang, der zum Flussufer führt und die Nähe der rauschenden Aare einen besondern Reiz. Es ist ein vergessener Winkel mit viel stillen Leiden und kleinen Freuden. — Berner Kindern wird das Büchlein dieser Tatsache wegen um so lieber und interessanter sein!



Mutterglück, Grob
farbig 32 x 43 cm Fr. 8.25
einfarbig auf Karton 46 x 54 cm
Fr. 6.75

Farbige, originalgetreue **Kunstblätter** alter und moderner Meister der Europ. **Kunstgalerien.** — Ansichten, Landschaften und Volkstypen der Schweiz und aller Erdteile. — Künstlerisch gediegener **Wand- und Zimmerschmuck**, für Geschenke, Sammler und Schulen.

Zu beziehen durch alle Kunst- und Buchhandlungen und direkt vom Verlag.

Illustrierte Preisliste gratis und franko.
Prachtkataloge mit 555 Illustrat.
Fr. 1.25 Brfm. oder P.-Mandat. OF 6112 Z

Photoglob Co. A 9 Zürich 248



217 (Za 3450g)

Gebr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse 106
senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz- und halbwoollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider.

Bei Einsendung von Wollsachen
billige Fabrikationspreise

Crêpe de Chine

Breite 98 cm

pr. Meter 10 Fr.

Mustersendung umgehend!

J. G. TRUNZ

Langgasse, St. Gallen

Bürstenfabrik Ebnat

Modernes, mit allen Maschinen der Neuzeit ausgerüstetes Etablissement. Speziell eingerichtet für die Herstellung sämtlicher Haushaltbürsten, Kopf- und Kleiderbürsten usw. Holzwaren für Küche und Haushalt.

Neue patentierte Stielbefestigung „Up to date“. Befestigung des Stieles in der Bürste durch konische Verschraubung mit eingebranntem Gewinde. Einfach, praktisch, zuverlässig, unbegrenzt haltbar. Zieht sich nicht und wird nicht locker. Ein Stiel haltbar für mehrere Bürsten. Erhältlich in allen Haushaltsgeschäften und Spezereihandlungen, wo nicht, direkt bei der Fabrik.

250



Reeses Backwunder
macht Kuchen
größer
lockerer
verdaulicher
Prakt. Gratis-Rezepte

Hausfrauen, Konditoren, Sanatorien, u. a. m. kennen

Milcheiweiss Ovolactal
als ein billiges hervorragendes Nahrungsmittel.

Unentbehrlich in der Küche, Patisserie usw.

(JH 7753 B) In Lebensmittelhandlungen käuflich

256

Ovolactal A.-G., Ostermundigen-Bern

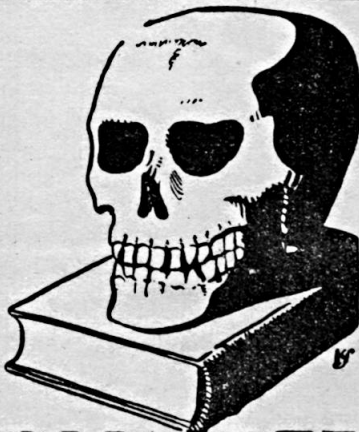
Körperlich und geistig Zurückgebliebene

finden in der sehr gesund gelegenen

154

Privat-Erziehungsanstalt Friedheim

in **Weinfelden**, Schweiz (gegründet 1892), fachgemässe, sorgfältige Behandlung nach den neuesten Grundsätzen der Heilpädagogik. Vielseitige praktische Ausbildung. Gartenbau. Prospekte durch den Vorsteher **E. Hasenfratz**.



**ERHALTET
EUERE ZÄHNE**

MIT DOUDRE NOIRE
EXUMA
DES DR. MED. G. PREISWERCK
VERDON

— überall erhältlich —

Auf Weihnachten und Neujahr

empfehlen wir unsere bekannt
soliden, modernen u. preiswerten

Wollstoffe

für Herren und Damen, sowie
Strumpfwolle. Annahme von alten
Wollsachen. Verlangen Sie Muster.

Aebi & Zinsli (P50218)
255

Tuchfabrik Sennwald (St.G.)

Wer 235

LOSE

à 50 Cts. für das Krankenhaus
Oberhasli (Meiringen) kauft, unter-
stützt ein wohlthätiges Werk u. kann
gleichzeitig Treffer von Fr. 12,000,
5000, 1000 usw. gewinnen. Gewinn
sofort ersichtlich. Ziehungsliste mit
den Losen erhältlich. — Versand
gegen Nachnahme durch die

Los-Zentrale, Bern

Passage v. Werdt Nr. 29.

Unübertroffen ist

ELCHINA zur

**Beruhigung und Kräftigung der Nerven
Hebung des Appetites**

Anregung der Verdauung 228

**Kräftigung des Allgemeinbefindens
Günstigen Beeinflussung der geistigen
und körperlichen Arbeitskraft.**

Originalflaschen à Fr. 3. — in den Apotheken.

Julius Häfliger, Ruswil 242

Detail-, Reise- u. Versandgeschäft

empfiehlt sein fortwährend grosses Lager in sämtlichen

Manufakturwaren, Konfektion und Lingerien.

Verlangen Sie gefl. Muster in

**Damen- und Herrenkleiderstoffen, sowie Mantelstoffen
Blusen-, Schürzen- und Hemdenstoffen**

**Handtuch-, Betttuch-, Bettanzug- und Vorhangstoffen
Barchentbetttücher, Wolldecken und Teppichen.**

Verlangen Sie gefl. Auswahlen in

Damenkostümen, Mädchenkleidchen

Damen- und Mädchenmänteln

Schürzen, Blusen, Jupons, Jupes, Korsetten usw.

Herren- u. Knabenanzügen, Ueberzieher, Joppen, Pelerinen

Damen-, Herren- und Kinderunterkleider und Leibwäsche

Muster und Auswahlen franko. Reelle Bedienung. Telephon Nr. 11

Rechtschreibbüchlein

für

schweizerische Volksschulen

Herausgegeben von
Carl Führer, Lehrer in St. Gallen

I. Heft (3. Auflage): Unterstufe,

2.—4. Schuljahr, Einzelpreis
40 Cts.

II. Heft (4. Auflage): Oberstufe,

5.—9. Schuljahr, Einzelpreis
55 Cts.

Partienweise billiger.

Verlag der Buchdruckerei
Bühler & Co., Bern.

Beinleiden!

Offene Beine, Krampfadern,
Beingeschwüre, entzündete u.
schmerzhaft Wunden usw.
heilt rasch u. sicher **Siwalin**.
Heilt ohne Bettruhe, ohne
Aussetzen der Arbeit und be-
nimmt sofort Hitze u. Schmer-
zen. 1 Schachtel Fr. 2.50.
Bestes Mittel der Gegenwart!

**Dr. Franz Sidler,
Willisau.** 249

Umgehender Postversand!

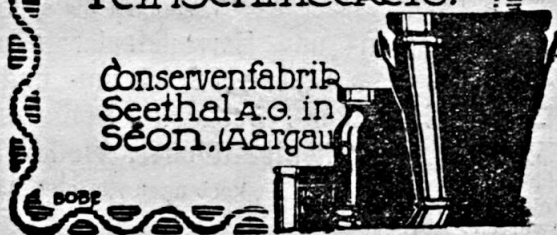
30

Seethaler

Confitüren

sind der Stolz des
Hauses und der
höchste Genuss des
Feinschmeckers.

Conservenfabrik
Seethal A.G. in
Seon (Aargau).



Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER
Confitüren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. —

28

Schweizerische Landesaussstellung in Bern

Grosser! Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)